

verschiedenen Rubezahl-Vertonungen, u. a. von Weber und Spohr, wird darin miteinander verknüpft. Die Einrichtung der ausgewählten Fragmente übernahm Tadeusz Zathy von der Breslauer Musikakademie, der die beiden Aufführungen auch am Klavier begleitete (in der Ouvertüre assistiert von Joanna Litwin, Klavier, an anderen Stellen gemeinsam mit Natalia und Edyta Karpiński, Violine bzw. Violoncello). Sechs junge Solisten bereiteten die Vorstellungen in einer einwöchigen Gesangswerkstatt in Karpacz vor: Michał Gogolewski (Bariton) als Rubezahl, Andżelika Wesołowska (Sopran) als Prinzessin, Kateljine de Beul (Sopran) und Chang-Hyun Jo (Baß) als deren Eltern, Rafał Majzner (Tenor) als Verlobter der Prinzessin und Tomasz Tracz (Tenor) als Troll.

Die Neufassung der Rubezahl-Geschichte fand ein begeistertes Publikum. Hoffen wir, daß sowohl Frau Mierczak als auch die rührige Bürgerinitiative in Karpacz bei ihrer weiteren Arbeit ebenso erfolgreich sind wie im vergangenen Sommer und bald weitere interessante Entdeckungen zum Thema präsentieren können.

Weber unterm Sternenhimmel

Freischütz in der Klosterruine Chorin

Nach einer für Freitagabend wider Erwarten entspannten Autofahrt über die Landstraßen Brandenburgs – der Duft und auch der Staub frisch gemähten Getreides lagen in der Luft – in Chorin angelangt, waren die Freude groß und die Erwartungen hoch, als der Blick endlich auf die malerisch inmitten saftigen Sommergrüns liegende Anlage des ehemaligen Zisterzienserklosters fiel. Das Kloster ist durch die Ruine einer frühgotischen dreischiffigen Basilika, in der zahlreiche Konzerte und Veranstaltungen stattfinden, ein beliebtes Ausflugsziel. Innerhalb der Reihe *Musikalische Kostbarkeiten* im Kloster Chorin präsentierten Karin Müllers Kunstconsulting GmbH und das Brandenburgische Konzertorchester Eberswalde im Sommer 2004 mehrere Male Carl Maria von Webers *Freischütz* (9 Aufführungen zwischen 18. Juni und 6. August 2004), dessen letzte Vorstellung die Autorin miterleben konnte.

Doch die Freude blieb nicht ungetrübt, die Erwartungen wurden nicht erfüllt, trotz des einmaligen Ambientes der Klosterkulisse und des Flairs, das Aufführungen in Chorin haben, wenn man, dicht gedrängt zwischen den anderen Zuhörern, auf den harten Holzbänken durch Sitzkissen und Decken weich gepolstert, kurz vor Beginn der Vorstellung noch mal in seine mitge-

brachten Leckereien beißend, den Blick schweifen läßt Richtung Ruinendecke mit den ein wenig unsicher wirkenden, abgebrochenen Gewölbebögen oder zum blinkenden Sternenhimmel mit vorbeischwirrenden Fledermäusen.

Da vorab, außer über das Orchester und den Aufführungsort, nichts in Erfahrung zu bringen war, überraschte es doch angenehm, so bekannte Namen wie die der Kammersänger Reiner Süß (Kuno, Samiel) und Hans-Martin Nau (Eremit) inmitten der sonst unbekannteren Mitwirkenden zu finden. Nachdem das Brandenburgische Konzertorchester Eberswalde, links neben der Bühne im Querhaus plazierte, sich unter der Leitung von Holger Schella zwar wacker, jedoch unausgewogen, durch die Ouvertüre geschlagen hatte (der Streicherklang war zu dumpf, die Blechbläser zu aufdringlich und manchmal etwas „schief“), gab der I. Aufzug eine von tristem schwarzem Vorhang umrahmte kahle Bühne frei, auf deren Hintergrund mittels Diaprojektion eine Waldlichtung sichtbar wurde. Ab diesem Punkt herrschte Klarheit darüber, daß der Abend kaum zum „Blickfang“ werden würde, doch auch mit dem Hörerlebnis war es nicht weit her!

Die Introdution mit dem „Victoria, Victoria, der Meister soll leben, der wacker dem Sternlein den Rest hat gegeben“, gab einem schon zu Beginn „den Rest“, ebenso wie das höhnende, so herrlich gehässige „he, he, he, he“ des Chores einem nicht wie sonst Schauer über den Rücken jagte, sondern einen unbeabsichtigt schmunzeln ließ, so unrhythmisch und unsauber wie es der Neue Kammerchor Potsdam darbrachte. Derartige harmonische und rhythmische Unstimmigkeiten konnte weder der an der Seite stehende, wild den Taktstock schwingende Dirigent noch der auf der Bühne mit den Händen herumwedelnde Reiner Süß korrigieren.

Leider wurde durch den Auftritt der beiden jungen Jägerburschen und Rivalen, Max und Kaspar, die musikalisch unzureichende Qualität der Darbietung, häufig durch mangelnde Textverständlichkeit noch potenziert, vorerst nicht gehoben. Wenngleich Maik Tödter als Max mit seinem kräftigen Tenor, anfangs zwar mit übermäßigem Vibrato und immer etwas steifer Haltung, doch tendenziell sich steigernd, noch annehmbar war, so glaubte man seinen Ohren nicht „zu trauen“, als Victor Petitjean begann, seinem mimisch passablen Kaspar Stimme zu verleihen. Insgesamt mehr gebrüllt als gesungen, konnte man die eigentlich so raffinierte Partie des Kaspar in ihrer Mischung aus schleimiger Aufdringlichkeit, hinterlistiger Bosheit, aber (gegenüber dem eher unentschlossenen, charakterlosen Max) auch beeindruckender männlicher Präsenz und Stärke, nur schwer ertragen; sein „Triumph! die Rache

gelingt!“ z. B. wirkte nur lächerlich, wenn der „Triumph“ als „Treoomph“ aus der Kehle „röhrt“.

Nicht nur einen Stimmungsumschwung, sondern auch „Balsam“ für die Ohren brachte der II. Aufzug mit dem Erscheinen der beiden weiblichen Hauptfiguren – allerdings wieder vor projizierter Kulisse, diesmal natürlich einem Zimmerinterieur. Manja Neumann gab ein hübsch anzusehendes, gutgelauntes Ännchen, wie es gefällt, das auch stimmlich überzeugte: Trotz stellenweise unsauberer Intonation und nicht ganz getroffenen Spitzentönen versöhnte ihr überwiegender Schönklang einen wieder mit der Welt. Noch positiver Gabriele Scheidecker mit ihrer Agathe, die, konventionell nachdenklich und zagend charakterisiert, ein wunderbares „Leise, leise, fromme Weise“ hinauberte. Ihre Stärke lag in der folgenden Arie vor allem in den *pianissimo*-Höhen, auch wenn sie gegen Schluß etwas verausgabte und „festgesungen“ wirkte. Das anschließende Terzett „Wie? Was? Entsetzen!“ war von überzeugender Ausgewogenheit zwischen den drei Stimmen geprägt und brachte in seiner Gespanntheit und Leidenschaft eine emotionale Vorahnung auf die folgende Szene in der „Wolfsschlucht“.

Von den hier anwesenden Geistern mit ihrem mehrmals wiederkehrenden „Uhui!“ hätte man sich freilich etwas mehr schauerliche Bewegung erwartet; sie ragten felsbrockengleich vor der (wie sollte es anders sein: wieder projizierten) Gebirgslandschaft im Hintergrund auf. Ihre Ausrufe wurden in dem sonst in grünliches Dämmerlicht getauchten Szenarium lediglich durch rhythmisches Aufleuchten roten Lichtes unterstützt. Der Auftritt Samiels (Süß), in schwarzen Mantel und Hut gehüllt, war durch die ihm mangelnde Unheimlichkeit nicht recht „zum Fürchten“ und verpuffte somit etwas, zumal seine Silhouette schon zu Maxens Arie im I. Aufzug an der Stelle „Doch mich umgarnen finstre Mächte“ in überlebensgroßer Dimension dem Zuschauer als Schattenspiel hinter der Bühne wesentlich wirkungsvoller präsentiert worden war. Letzten Endes bleibt es jedoch immer wieder eindrucksvoll, wie es der musikalischen Dramatik Webers gelingt, den Zuschauer bei diesem Wolfsschlucht-Finale voll in den Bann zu ziehen.

Der III. Aufzug brachte doch noch ein paar kleine „musikalische Kostbarkeiten“: Agathe sehr gut in einer wunderschön zart und klar gesungenen Kavatine „Und ob die Wolke sie verhülle“, Ännchen kokett und temperamentvoll mit ihrer Romanze und Arie, die Aufheiterung in Agathes trübes Nachsinnen über den nächtlichen bösen Traum bringen soll und auch den Zuschauer durch die Herausögerung des Finales auf die Folter spannt. Und dann die „Jungfernkranzszene“, einmalig ambivalent in ihrer romantischen

Schein-Idylle, von Anspielungen auf Tod und Verhängnis gespickt; sie wurde den Choriner Besuchern leider nur zweistrophig gegönnt (anstelle der vier Strophen laut Partitur), vermutlich aus Mangel an geeigneten guten Sängern. Oder wollte die Regie uns sagen, es gebe nicht mehr genug Jungfern im Land? Die hier in ihrer Zahl dezimierten machten ihre Sache mit jungfräulicher Grazie allerdings sehr ordentlich.

Das Finale nahm seinen gewohnten Lauf mit rhythmisch wieder mächtig holperndem Jägerchor. Hubert Wild als Ottokar (der anfangs auch den Kilian recht souverän mimte) war stimmlich passabel, aber für die Rolle des Fürsten doch zu wenig Respekt einflößend. Genau richtig plazierte sich die Autorin (nach so manchen Sichteinbußen in der für szenische Aufführungen ungünstigen Kirchenruine) dann an jener Stelle, als Hans-Martin Nau alias Eremit, den Gang zwischen den Zuschauerbänken entlangwandelnd, genau an ihrer Bankreihe innehielt, um mit weichem, volltönendem Baßton sein „Wer legt auf ihn so strengen Bann?“ anzustimmen, und die traumhafte Webersche Idee des Flöten-Solos zu seinem „Drum finde nie der Probeschuß mehr statt!“ für einen Moment die Mittelmäßigkeit der, ihrem Konzept nach alles in allem konventionellen, nichts Neues wagenden Aufführung vergessen ließ. Beim abschließenden Chor „Ja, laßt uns die Blicke erheben“ war man schließlich geneigt, allen Unschönheiten der Vorstellung nachzusehen, sich von der „Happy-End“-Stimmung mit religiöser Aura anstecken zu lassen und mit in den anerkennenden Beifall des Publikums einzufallen, um der Karin Müller Kunstconsulting GmbH und dem Brandenburgischen Konzertorchester für den schönen Sommerabend unter freiem Himmel und den zwar nicht durchweg gelungenen, aber immerhin vorhandenen Einsatz für Carl Maria von Weber und sein berühmtes Werk zu danken. Auch wenn man sich im Stillen ausmalte, wie himmlisch es doch wäre, den *Freischütz* das nächste Mal „im Ganzen“ richtig gut gesungen und gespielt zu hören ...

Solveig Schreiter

„Nein, das Wasser ist mein Tod!“

Konzertanter *Abu Hassan* bei den Dresdner Musikfestspielen

Mit Weber Open air scheinen die Dresdner Musikfestspiele in letzter Zeit wenig Glück zu haben: Im letzten Jahr war *Oberon* vor romantischer Kulisse im Großen Garten geplant; aus Sorge vor Regen war die konzertante Aufführung in das neuerbaute etwas sterile Congress Center an der Elbe verlegt